

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

52. Jahrgang

1998

Heft 1/2

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Hans Jörg Köstler	
Die ehemaligen Eisenwerke in Reichraming, Weyer, Kleinreifling und Laussa	
seit Mitte des 19. Jahrhunderts	
Ein Beitrag zur Kenntnis der Innerberger Hauptgewerkschaft und der	
Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft im oberösterreichischen Ennstal	3
Josef Weichenberger	
Der einstige Bergbau auf Braунstein nahe der Glöcklalm im Bodinggraben bei Molln	42
Heinrich Kieweg jun. und sen.	
Das ehrsame Handwerk der Messerer, Scharsacher, Klingenschmiede und Schleifer	
in Steinbach an der Steyr	
Von den Anfängen bis um 1800	77
Roland Girtler	
Die Wildschützen und ihre Kultur	106
Wolfram Tuschner	
Außergewöhnliche Wildererlieder aus der Eisenwurzen	122
Daniel Heinz	
Waldenser in Oberösterreich	
Zum Gedenken an die Ketzerverbrennungen in Steyr vor 600 Jahren	134
Franz Federspiel	
Zwei Karten des 16. Jahrhunderts aus dem Salzkammergut	148
Herbert Wolkerstorfer	
Die Aufnahmeprotokolle des Spitals der Elisabethinen zu Linz von 1791 bis 1850	166
Harry Slapnicka	
Im Spannungsfeld sozialer und nationaler Problematik	
Ein Schriftwechsel zwischen Ambros Opitz (1846–1907) und	
Johann Nepomuk Hauser (1866–1927): Die Briefe von Opitz	178
Kriemhild Pangerl	
Dr. Leopold Kopler (1881–1933): Priester – Professor – Chefredakteur	194
Hugo Schanovsky	
Von „gebackenem Heu und Stroh“ und anderen kulinarischen Spezialitäten	
Ein Gaumenführer durch die „Linzer Küche“ des Biedermeier	218
Friedrich Karl Azzola	
Die Tuchscherre im Museum Innviertler Volkskundehaus in Ried im Innkreis	225
Josef Demmelbauer	
1998: Ein Gedenk Jahr auf dem – anzustrebenden – Weg zu Maß und Mitte	232
Die Oberösterreichische Landesausstellung 1998 „Land der Hämmer – Heimat Eisenwurzen“ –	
Eine Kulturreise durch Zeit und Raum	241
Das Gartenhaus – Otto Milfait	243
Buchbesprechungen	246

Waldenser in Oberösterreich

Zum Gedenken an die Ketzerverbrennungen in Steyr vor 600 Jahren

Von Daniel Heinz

Schon mehrmals saß im 14. Jahrhundert die Inquisition in der „Ketzerstadt“ Steyr zu Gericht. Den Höhepunkt erreichte die Ketzerverfolgung im Jahr 1397, als „auf der Weyde oder Au“ im „Früxental“ (heute Kraxental) zwischen Steyr und Garsten etwa 80 bis 100 Waldenser verbrannt wurden. Der Schauplatz dieses Inquisitionstribunals im heutigen Ortsteil Pyrach hieß deswegen im Volksmund lange „Ketzerfriedhof“. Die Asche der getöteten Waldenser wurde dort entweder verscharrt oder in das Wasser der vorüberfließenden Enns gestreut, denn als Ketzer hatten sie keinen Anspruch auf ein kirchliches Begräbnis. Wir können uns die Szene heute kaum mehr vorstellen: die Schmerzensschreie der Gepeinigten, die im Rauch der Flammen langsam erstickten; die Gebete der Mönche, die sich vergeblich um eine Gesinnungsänderung der Ketzer bemüht hatten; Henker und Kriegsknechte, die stumm ins Feuer blickten und von deren Standhaftigkeit ergriffen waren; Schaulustige und Sympathisanten, die lautstark gegen das grausame Blutgericht protestierten.

Nicht nur in der Stadt Steyr und ihrer Umgebung, sondern im gesamten Gebiet des Herzogtums Österreich stieß die Inquisition im 13. und 14. Jahrhundert auf zahlreiche Häretiker. Die Kernzone ihrer Verbreitung lag südlich der Donau in westöstlicher Richtung. Die zahlenmäßige Stärke dieser Ketzer hat ihr Bischof Neumeister, der um 1315 in Wien oder in Himberg bei Wien verbrannt worden ist, in Österreich und seinen angrenzenden Gebieten auf 80.000 geschätzt. Wiewohl diese Zahl in der modernen Forschung umstritten ist,¹ ist man sich doch darin einig, daß der Großteil dieser Ketzer der Waldenserbewegung zuzuordnen ist.²

Mit Ausnahme von Böhmen und Mähren waren die Waldenser in keinem anderen Gebiet nördlich der Alpen so stark verbreitet wie in den österreichischen Stammländern (Ober- und Niederösterreich), die kirchlich dem Bistum Passau unterstellt waren. Die waldensische Präsenz läßt sich dort von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 15. Jh. nachweisen, wobei die Städte Steyr und Krems die Hochburgen des Ketzertums darstellten. Tatsache ist, daß Österreich bis zum Ende des 14. Jh.

¹ Vgl. Peter Segl, *Ketzer in Österreich. Untersuchungen über Häresie und Inquisition im Herzogtum Österreich im 13. und beginnenden 14. Jahrhundert*, Paderborn 1984, 315. In Böhmen und Mähren wird die zahlenmäßige Stärke der Ketzer in den Handschriften sogar als „unermeßlich“ bzw. „unzählig“ beziffert.

² Gustav Hammann, *Die Waldenser des Mittelalters, vornehmlich in Österreich und seinen Nachbarländern*, in: R. Zinnhobler (Hg.), *Was bedeutet uns heute die Reformation?* Linz 1978, 20.



Waldenser in Österreich. Aus: M. Lambert, Ketzerei im Mittelalter, München 1981, S. 236.

„eines der wichtigsten, vielleicht das wichtigste Waldenserzentrum“ blieb.³ In der zweiten Hälfte des 15. Jh. hatte die Inquisition jedoch endgültig den Sieg über die österreichischen Waldenser davongetragen. Sie wurden entweder ausgerottet oder verbanden sich mit den Hussiten. Der kirchliche Oppositionsgeist des österreichischen Waldensertums wirkte allerdings in der Bevölkerung noch lange nach, so daß die lutherische Reformation und das Täufertum im 16. Jh. gerade in den einst von den Waldensern durchsetzten Gebieten Oberösterreichs sehr schnell Fuß fassen konnten. In anderen Ländern Europas konnten die Waldenser trotz Verfolgung im Untergrund überleben und stellen daher im ganzen gesehen heute die einzige mittelalterliche Ketzerbewegung dar, die von der Inquisition nicht ausgerottet werden konnte.

³ Martin Schneider, Europäisches Waldensertum im 13. und 14. Jahrhundert, Berlin – New York 1981, 98.

Die Waldenser – eine Reform- und Bibelbewegung

Im Gegensatz zu der dualistisch eingestellten „Gegenkirche“ der Katharer, die nach ihrem Hauptverbreitungsgebiet in Südfrankreich auch Albigenser genannt werden, stellte sich die Waldenserbewegung zunächst als orthodox-katholische Reformbewegung dar. Sie wurde von dem reichen Kaufmann Waldus aus der Stadt Lyon ins Leben gerufen. Die Gestalt des Petrus Waldus ist historisch schwer fassbar.⁴ Er trat ins Licht der Geschichte, als er nach der Predigt eines fahrenden Sängers über das aufopfernde Leben und Sterben des heiligen Alexius sein Hab und Gut an die Armen verschenkte und als Laienprediger zu wirken begann. Das erste gesicherte Datum stellt das Jahr 1179 dar, als Waldus bei Papst Alexander III. in Rom vorsprach mit der Bitte, ihm die Laienpredigt in der Volkssprache zu genehmigen. Während Waldus, dreißig Jahre vor dem Auftreten eines Franz von Assisi, das Ideal einer „*vita apostolica*“, eines apostolischen Lebens in Armut, nicht verweigert wurde, erhielten er und seine Anhänger nach einem spitzfindigen theologischen Examen durch den englischen Gelehrten und Konzilsvater Walter Map doch keine Erlaubnis zur öffentlichen Predigt.⁵ Waldus hielt sich aber nicht an das Predigtverbot und wurde mit seinen Anhängern aus Lyon vertrieben. Etwa zehn Jahre später, 1184, verdammt die Synode von Verona durch das Dekret „*Ad abolendam*“ endgültig die laikale Buß- und Bibelpredigt und das erweckliche Reformbemühen der Waldenser, eine Entscheidung, die das 4. Laterankonzil unter der Führung des Papstes Innozenz III. 1215 bestätigte.

Die „*Pauperes de Lugduno*“, die „Armen von Lyon“, wie die Waldenser anfänglich hießen, strebten zunächst nicht die Gründung einer eigenen Kirche an. Sie wollten mit apostolischem Sendungsbewußtsein die bestehende Kirche reformieren und stießen dabei auf den Widerstand der römischen Hierarchie, die sich von der Laienbewegung und ihrer radikalen Forderung nach konsequenter Christusnachfolge in ihrem Autoritätsanspruch bedroht sah. Im Grunde war das Waldenserthum mehr Ausdruck einer bestimmten Lebensform als ein System theologischer Lehrsätze. Als Reformbewegung, deren Kern – nach Kurt-Victor Selge – in der biblischen Predigt und in der Auslegung biblischer Texte zu suchen ist – ein für die mittelalterliche Theologie völlig neuer Glaubenszugang –, mußten aber die Waldenser letztendlich auch mit den Lehren der Kirche in Konflikt geraten. Ihr strikter Biblizismus war es gerade, der die geographisch weitverzweigte Bewegung zusammenhielt, die ohne zentrale Organisation und ohne Lehranstalten oder Institutionen auskommen mußte. Der Passauer Anonymus, auf den noch genauer eingegangen werden muß, berichtet von österreichischen Waldensern, die das ganze Neue Testament

⁴ Weder sein genaues Geburts- noch Sterbedatum ist bekannt. Das Sterbedatum wird zumeist um 1206/7 angesetzt und der Ort seines Ablebens liegt völlig im Dunkeln. Der Vorname Petrus, der ihm aus apologetischen Gründen zur Stärkung seiner Autorität im nachhinein verliehen wurde, ist erst seit 1368 bezeugt. Sein französischer Name war Vaudès oder Valdès, lateinisch Valdesius. Die Anhänger von Waldus nannten sich Arme, Arme Christi, Arme von Lyon, Pauperes Spiritu, Leonisten, Insabbatati.

⁵ Malcolm D. Lambert, Ketzerei im Mittelalter, München 1981, 110.

auswendig kannten („qui textum novi testamenti sciverunt perfecte“).⁶ Diese tiefe Kenntnis der Hl. Schrift verlieh den Waldensern nicht nur eine relativ einheitliche Glaubensüberzeugung, sondern gab ihnen auch die Kraft und den Mut zur offenen Kritik an den Dogmen der Kirche. So verwarfene die Waldenser die Verehrung Marias, der Heiligen und der Reliquien, sie hegten Zweifel an der Wirksamkeit von Sakramenten, die von unwürdigen Priestern gespendet worden waren und waren der Ansicht, daß Seelenmessen, Gebete und Almosen den Toten nichts mehr nützen. Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele wurde von ihnen immer wieder in Frage gestellt. Sie verwarfene außerdem die Lehre vom Fegefeuer, ebenso die bischöflichen Ablässe.⁷ Auch den Papst mit seiner kirchlichen Hierarchie und seiner politischen und wirtschaftlichen Macht lehnten sie ab und waren der Überzeugung, daß die gesamte Kirche seit den Tagen des Papstes Silvester, also seit dem 4. Jh., verderbt und vom Evangelium abgefallen ist. Nicht selten identifizierten sie das Papsttum mit dem prophetisch angekündigten Antichristen.⁸ Besonderen Nachdruck legten sie nach der Lehre der Bergpredigt, der „Lex Christi“, auf das Verbot des Eides, der Lüge und des Blutvergießens. Sie sprachen sich scharf gegen den Zölibat aus und ermutigten auch – besonders in den oberösterreichischen „Waldenserschulen“ – Frauen zum Lehr- und Predigtdienst. Die Ablehnung des Eides, ihre pazifistische Einstellung, die Bekehrung im Sinne der Absonderung von der „Welt“ und ihre gelegentlichen Zweifel an der Praxis der Kindertaufe sind Elemente, die dann besonders im Täufertum, das in Oberösterreich so fest verwurzelt war, zum Tragen kamen und auf die geistige Verwandtschaft dieser beiden Reformgruppen hinweisen. Ähnlich den späteren Täufern pflegten die Waldenser einen bescheidenen Lebensstil, trugen einfache Kleider, besuchten keine Wirtshäuser oder Tanzveranstaltungen und gaben sich keinen Lastern hin. Mit der Reformation verbindet die Waldenser der Grundsatz, daß jede Glaubenslehre durch die Schrift gedeckt sein muß. Freilich stößt ihr Biblizismus auch an gewisse Grenzen. Die Bibel galt ihnen als Gesetzbuch, das sie methodisch wie die mittelalterlichen Exegeten nach dem vierfachen Schriftsinn auslegten.⁹ Trotz ihres christozentrischen Ansatzes blieb ihnen das paulinisch-reformatorische Verständnis der Alles- und Alleinwirksamkeit Gottes im Heil, ein Verständnis, das Luther zum reformatorischen Durchbruch führte, zunächst verschlossen.¹⁰ Das ist einer der Gründe, warum die Waldenserbewegung trotz ihres großen Reformbemühens bestenfalls „nur“ – unter dem späteren Einfluß des Hussitentums –

⁶ Hammann, 28; siehe auch Werner Maleczek, Die Ketzerverfolgung im österreichischen Hoch- und Spätmittelalter, in: Wellen der Verfolgung in der österreichischen Geschichte, hrsg. von Erich Zöllner, Wien 1986, 27.

⁷ Amedeo Molnár, Die Waldenser – Geschichte und europäisches Ausmaß einer Ketzerbewegung, Göttingen 1980, 225–26.

⁸ Ebd., 408.

⁹ Ebd., 399–400.

¹⁰ Gabriel Audisio, *Les Vaudois. Naissance, Vie et Mort d'une Dissidence*, Turin 1989, 175. Das lutherische „sola fide“, das die Erlangung des Heils allein vom Glauben abhängig macht, war den Waldensern fremd, glaubten sie doch fest daran, durch ihr persönliches Buß- und Frömmigkeitsstreben zum Heil beitragen zu können.

als „vorreformatorische“ Bewegung eingestuft werden kann. In ihrem Verständnis der Eucharistie als Wesensverwandlung blieben die ersten Waldenser der katholischen Auffassung treu oder glaubten zumindest an eine Realpräsenz Jesu im Abendmahl. Sie stellten auch nicht alle Sakramente der Kirche grundsätzlich in Frage.

Wie waren die Waldenser organisiert? Einen hierarchischen Aufbau der Gemeinde kannten sie nicht. Sie unterschieden anfänglich zwischen den „Perfecti“ (Vollkommenen) oder „Magistri“ (Meistern), die als vollzeitliche Wanderprediger auftraten und den harten Kern der Gemeinschaft bildeten, und den „Credentes“ (Gläubigen) oder „Amici“ (Freunden), die die eigentliche Gemeinde ausmachten. Allmählich entstanden auch die Ämter des Bischofs, des Presbyters und des Diakons, die jedoch keine klerikale Sonderstellung einnahmen. Untereinander betrachteten sich die Waldenser als „Brüder“, als Gleiche unter Gleichen, wenn auch mit verschiedenen Aufgaben und Funktionen. Höhepunkt ihres gemeinschaftlichen Lebens bildete der Gottesdienst, der die Auslegung der Hl. Schrift und die Feier des Abendmahls in den Mittelpunkt stellte. Wegen der Verfolgungen durch die Inquisition mußten ihre Versammlungen im Untergrund stattfinden, heimlich im Keller oder in einer Scheune, im Wald oder in einer Höhle.

In Ternberg südlich von Steyr wird noch heute am Ausgang eines unterirdischen Ganges, der zur Enns führt, eine geräumige Höhle gezeigt, die sogenannte „Teufelskirche“, die den Waldensern einst als heimlicher Versammlungsort gedient haben soll.¹¹ Es scheint sich auch bei den österreichischen Waldensern zu Beginn des 14. Jh. ein geheimer Gruß als Erkennungszeichen eingebürgert zu haben. Er lautete: „Grüß‘ dich, der verstoßen ist“, worauf geantwortet wurde: „Lohn dir, dem Gewalt geschehen ist“.¹² Eine besondere Rolle im Leben der Waldenser in Oberösterreich spielten die bereits erwähnten „Scholae“ oder Schulen, Versammlungsorte also, die gleichsam die Funktion einer Kirche oder Ortsgemeinde innehatten.¹³ Man traf sich dort – Männer, Frauen und Kinder – zu Predigt, Unterricht, Gebet, Beichte und Abendmahlfeier, und es bildete sich dabei nach urchristlichem Vorbild eine brüderliche – modern ausgedrückt – „basisdemokratische“ Lebens- und Gemeinschaftsform heraus, die offenbar die sonst bei den Waldensern übliche Unterscheidung zwischen „Vollkommenen“ und „Freunden“ nicht kannte, außerdem liturgische Handlungen geringachtete und als „Autorität“ keine unverheirateten, von Almosen lebenden Wanderprediger, sondern verheiratete Handwerker oder Bauern anerkannte.¹⁴ So entstand eine Gemeinde von Lernenden und Lehrenden, die die soziale Frömmigkeit und das Gemeinschaftserlebnis stärker in den Mittelpunkt rückte, als das für die Waldenser allgemein gültige Modell der Weltentsagung und der apostolischen Armut. Wie bedeutsam diese „Schulen“ für die oberösterreichischen Wal-

¹¹ Vgl. Oskar Sakrausky (Hg.), Evangelisches Österreich. Ein Gedenkstättenführer, Wien o. J., 54.

¹² H. Böhmer, Art. Waldenser, in: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche (RE), hrsg. von A. Hauck, Band 20 (1908), 3. Aufl., 830.

¹³ Siehe Schneider, Europäisches Waldensertum, 122–125.

¹⁴ Ebd., 122–123.

denser waren, läßt sich daraus ersehen, daß nach einem Bericht des Passauer Anonymus allein in der Pfarrei Kematen zehn (!) davon existierten. An ein Schulwerk im modernen Sinn darf aber dabei nicht gedacht werden.

Zurück zur Entstehung und Ausbreitung der Waldenser. Von Südfrankreich breitete sich die Bewegung im 13. Jh. zunächst in Oberitalien aus, wo sich die französischen Waldenser mit den lombardischen Humiliaten, die die gleichen Ideale vertraten wie sie, verbanden. Obwohl beide Gruppen mehr oder weniger miteinander verschmolzen, behielten sie gewisse Eigenarten bei. Die Prediger der lombardischen Waldenser hielten – im Gegensatz zu den bettelnden Predigern in Frankreich – an der Handarbeit fest und waren generell antikirchlicher und revolutionärer eingestellt als die französische Stammgenossenschaft. Einigungsversuche auf einer Synode bei Bergamo 1218 scheiterten. Die Lombardischen Armen werden heute als die „zweiten Begründer“ (A. Molnar) des Waldensertums gesehen. Sie übernahmen letztlich auch die Führung in der internationalen Bewegung, während sich der französische Zweig gegen Ende des 14. Jh. auflöste. Die Waldenser hatten sich bis zu diesem Zeitpunkt in ganz Mittel- und in weiten Teilen Osteuropas ausgebreitet.

Ausbreitung, Verfolgung und Untergang in Oberösterreich

Die Waldenser in Süddeutschland und Österreich waren vor allem von den lombardischen Waldensern beeinflußt, die schon zu Beginn des 13. Jh. mit der Missionstätigkeit nördlich der Alpen begonnen hatten. Wir kennen einen Bericht, den die Lombardischen Armen bald nach 1218 über die Verhandlungen in Bergamo verfaßten und an die „Brüder und Schwestern, Freunde und Freundinnen jenseits der Alpen“ adressierten.¹⁵ Die ersten großen Verfolgungen von Häresieverdächtigen in Deutschland – vor allem im Rheinland – setzten 1227 ein, als der berüchtigte Inquisitor Konrad von Marburg von Papst Gregor IX. den Auftrag erhielt, die Ketzer auszuforschen und zu vernichten. Vom Papst als „Spürhund des Herrn“ gelobt, erfüllte Konrad diesen Auftrag mit blindem Fanatismus.¹⁶ Wahrscheinlich fanden im Herzogtum Österreich aber schon 1210 Ketzerverfolgungen statt, wie man aus einem Hinweis des Dichters Thomasin von Zerklaere (Zirclaria) schließen kann, der uns berichtet, daß Herzog Leopold VI. die Ketzer, wo immer er sie finde, „sieden und braten“ lasse.¹⁷ Um welche Art von Ketzern es sich dabei handelt, verraten uns die Quellen nicht.¹⁸

Die ersten Ketzerverfolgungen in Oberösterreich, über die wir genauer unterrichtet sind, fanden auf Initiative Herzog Ottokars II. von Böhmen etwa zwi-

¹⁵ Ebd., 95; siehe auch Molnár, 143.

¹⁶ Segl, Ketzer in Österreich, 47–50.

¹⁷ Ebd., 36–37.

¹⁸ Der in den Quellen über die österreichischen Ketzer bis Mitte des 13. Jh. gebrauchte Sektenname „Paterini“ scheint sowohl eine Sammelbezeichnung für Ketzer schlechthin als auch ein Synonym für Katharer gewesen zu sein (ebd., 136).

schen 1259 und 1266 statt. Die politischen Wirren nach dem Aussterben der Babenberger hatten offensichtlich die schnelle Ausbreitung der Waldenser begünstigt. Einem breitangelegten, vornehmlich gegen Juden und Ketzer gerichteten einzigartigen Sammelwerk, dessen Verfasser wir nicht kennen, verdanken wir zahlreiche wertvolle Nachrichten über das Leben und die Verfolgung der Waldenser in Oberösterreich. Dieser sogenannte Passauer Anonymus war ein aus Ober- oder Niederösterreich stammender, aktiv an der Inquisition beteiligter Geistlicher, der mit der Niederschrift seines polemischen und zugleich apologetischen Werkes um 1260 begann und sie nach 1266 beendete.¹⁹ Der Passauer Anonymus erwähnt 42 Pfarreien in Ober- und Niederösterreich, wo Waldenser aufgespürt wurden und vermittelte uns auf diese Weise einen konkreten Eindruck vom tatsächlichen Ausmaß der Bewegung, die sich in Österreich in der ersten Hälfte des 13. Jh. wie ein Flächenbrand ausgebreitet hatte. Steyr erscheint hier erstmals als Zentrum des Waldensertums. Für Oberösterreich lassen sich jedenfalls folgende Namen mit Sicherheit ermitteln: Steyr, St. Florian, Ansfelden, Sierning, Weißkirchen an der Traun, Kematen an der Krems, Neuhofen an der Krems, Wels, Schwanenstadt, Gunskirchen, St. Marienkirchen an der Polsenz, Pupping bei Eferding, Grieskirchen, Enns, Buchkirchen, Kammer im Attergau. Bei manchen Ortsnamen lesen wir noch den Vermerk „ibi scholae“, was auf die Existenz mehrerer „Waldenserschulen“ innerhalb einer Pfarrei hindeutet. In der Pfarrei von Kematen gab es sogar, wie bereits erwähnt, zehn solcher Schulen („ibi decem scholae“).²⁰ In der Pfarrei von Neuhofen wird uns später auch von „scholae leprosorum“ berichtet. Es handelt sich hier wahrscheinlich einfach um Gemeinden oder Gruppen von Aussätzigen oder Kranken, die ihre Gottesdienste und Versammlungen unter sich hielten und wohl nicht – wie G. Hammann etwas optimistisch behauptet – um ein „Aussätzigen-Spital“. Denn es ist fraglich, ob die Existenz einer solchen Krankenpflegeeinrichtung, die sich in der Öffentlichkeit nicht verheimlichen ließe, von der Kirche überhaupt geduldet worden wäre.²¹ In den „Schulen“ jedenfalls – so berichtet der Passauer Anonymus – „lernen und lehren Männer und Frauen, Niedrige und Hochgestellte, unablässig bei Tag und Nacht. Ein Handwerker, der tagsüber arbeitet, lernt und lehrt nachts“.²² Wir erfahren noch viele andere Einzelheiten über die Lehre und Kirchenkritik der oberösterreichischen Waldenser aus der Feder des Passauer Anonymus. Der Autor führt freimütig und durchaus reflektiert und objektiv die Mißstände an, die seiner Meinung nach zur schnellen Verbreitung der Ketzerei beigetragen haben. Er zählt dazu die Verweltlichung der Amtskirche, den Formalismus in der kirchlichen Verkündigung und in der Verwaltung der Sakramente sowie das unkeusche, habgierige und disziplinlose Leben des

¹⁹ Alexander Patschovsky (Hg.), *Der Passauer Anonymus. Ein Sammelwerk über Ketzer, Juden, Antichrist aus der Mitte des 13. Jahrhunderts*, Stuttgart 1968, 138–150.

²⁰ Eine genaue Identifizierung und Beschreibung der Ortsnamen finden wir bei Segl, *Ketzer in Österreich*, 171–195.

²¹ Vgl. Hammann, 21; siehe dazu auch Schneider, 115.

²² Auszüge aus dem Sammelwerk des Passauer Anonymus, hrsg. von Alexander Patschovsky und Kurt-Victor Selge, in: *Quellen zur Geschichte der Waldenser*, Gütersloh 1973, 70.

Klerus. Das elitäre Selbstverständnis, wahre „Kirche Jesu Christi“ zu sein, der Anspruch auf Bildung durch gründliche Bibelkenntnis verbunden mit der radikalen Kritik an den bestehenden kirchlichen Verhältnissen erklären auf der anderen Seite den großen Erfolg der waldensischen Mission. Auf welche Art und Weise die Waldenser in Oberösterreich in dem Zeitraum von 1259 bis 1266 verfolgt und bestraft wurden und wie viele von ihnen letztlich ihr Leben auf dem Scheiterhaufen verloren, entzieht sich unserer Kenntnis. 1284 wurde auf der Passauer Diözesansynode in St. Pölten dem Klerus eingeschärft, viermal jährlich die Strafsentenzen gegen das Ketzeramt öffentlich zu proklamieren. Wer es unterließ, der Ketzerei verdächtige Personen anzuzeigen, wurde mit der Exkommunikation bedroht.²³ Trotzdem verging nach der ottokarischen Inquisition fast ein halbes Jahrhundert, bis eine neue, umfassende Verfolgungswelle über die Waldenser in Oberösterreich und darüber hinaus hereinbrach.

Der energische Passauer Bischof Bernhard von Prambach ergriff diesmal die Initiative und sandte im Einvernehmen mit Erzbischof Konrad von Salzburg 1311 zwei Inquisitoren in die Ketzersiedlung Steyr, um, nach den Worten des Steyrer Stadtchronisten Valentin Preuenhueber, „die allda grünende Ketzerey auszureten“.²⁴ Der Subprior und Bibliothekar des nahe gelegenen Klosters Garsten, Augustin Dlg., behauptete 1778 sogar, daß 1311 beinahe alle Bürger Steyrs von der waldensischen Häresie angesteckt gewesen waren.²⁵ Die spärlichen Nachrichten über das Steyrer Inquisitionstribunal von 1311 verdanken wir diesen späteren Quellen aus dem 17. und 18. Jh., die sich auf die heute als verschollen geltenden „Annales Garstenses“ aus dem Kloster Garsten berufen. Nach Aussage der Annalen mußten aufgespürte Waldenser, wenn sie milde behandelt wurden, ein Bußkreuz an ihrer Kleidung tragen, andere wurden auf dem Scheiterhaufen verbrannt.²⁶

Das eigentliche Zentrum der Inquisition zu Beginn des 14. Jh. verlagerte sich aber von Steyr nach Krems und noch weiter ostwärts nach St. Pölten und Wien. In dem engbegrenzten Gebiet zwischen Traiskirchen und St. Pölten spürte die Inquisition zwischen 1312 und 1315 in nicht weniger als 36 Ortschaften Ketzer auf. In Krems, St. Pölten und Wien brannten die Scheiterhaufen. Die zeitgenössischen Quellen sprechen von 29 Hinrichtungen.²⁷ Zwischen 1365 und 1380 gelang es dem mährischen Inquisitor Heinrich von Olmütz, eine größere Anzahl von Waldensern zusammen mit ihren Predigern in der Umgebung von Steyr zur Rückkehr in die katholische Kirche zu bewegen. Diese offenbar freiwillig erfolgte Rückkehr löste eine schwere innere Krise in der Waldenserbewegung aus. Wegen der immer heftiger einsetzenden Verfolgung verschwanden nun die für das oberösterreichische

²³ Herman Haupt, Waldenserthum und Inquisition im südöstlichen Deutschland bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, in: Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1 (1889), 304 (abgekürzt: Waldenserthum 1).

²⁴ Segl, Ketzer in Österreich, 277.

²⁵ Ebd., 280.

²⁶ Ebd., 281–282; Haupt, Waldenserthum 1, 305.

²⁷ Segl, Ketzer in Österreich, 300.

Waldenserum charakteristischen „Schulen“ (scholae) und das Gemeinschaftserlebnis wichen einer individualisierten Frömmigkeit, in der die Beichte im Mittelpunkt stand. Die Waldenserführer entwickelten – ähnlich wie in Frankreich und in Italien – zum Schutz gegen Verrat mehr und mehr ein Eigenleben als Wanderprediger unabhängig von der örtlichen Gemeinde.

In den neunziger Jahren des 14. Jh. setzte die größte Verfolgungswelle der oberösterreichischen Waldenser ein, die letztlich zum Untergang dieser Bewegung in Oberösterreich führte. Zu zweifelhaftem Ruhm brachte es damals der als Inquisitor nach Österreich gerufene Zölestinerprovinzial Peter Zwicker, der wie kein anderer vor ihm in systematischer Weise und mit blutiger Härte gegen die Waldenser vorging.²⁸ In seiner zehnjährigen Tätigkeit als Inquisitor wurden alle Hauptzentren des Waldenserums in Mitteleuropa aufgedeckt und zum Teil auch vernichtet.²⁹ Zwicker stammte aus Wormditt (Ostpreußen), war Schulrektor in Zittau und trat 1381 in das böhmische Zölestinerkloster Oybin ein. 1394 ist er erstmals als Ordensprovinzial für Deutschland nachweisbar. Schon 1391 trat er als Inquisitor in Erfurt auf und zwischen 1392 und 1394 verfolgte er von Stettin aus Waldenser in der Mark Brandenburg und in Pommern, zwischendurch aber auch schon in Oberösterreich. Besonders aber in den Jahren zwischen 1395 und 1399 spürte er Waldenser in der Gegend von Steyr, auch in Enns und an anderen Orten auf. Sein zentrales Inquisitionstribunal richtete Zwicker im Kloster Garsten ein, wo er dann später auch verstarb und wohl auch begraben wurde. Mehr als 1.000 Personen aus Steyr und Umgebung zitierte Zwicker vor sein Tribunal, von denen 80 bis 100, nach dem Bericht der verlorengegangenen Garstener Klosterannalen, 1397 dem Feuertod überantwortet wurden. Allein aus dem kleinen Dorf Unterwolfen mußten sieben Waldenser den Scheiterhaufen besteigen. Die von Zwicker verhönten Personen stammten u. a. aus folgenden Ortschaften: Dambach und Schwaming bei Garsten, Grieglarn zwischen Steyr und Seitenstetten, Lueg bei St. Michael, Derfl (Im Dörfl) bei Wolfen in der Nähe von Steyr, Boig und Au bei Garsten, Unterwolfen, Hausleithen bei Sierning und Holzapfelberg bei Weistrach.³⁰ Mit besonderer Härte behandelte Zwicker sogenannte „relapsi“, rückfällig gewordene Ketzer, denen kaum Gnade zuteil wurde.

Ein bekanntes Beispiel ist das Schicksal der Witwe Els Fewr (Elsa Feur) aus Dambach bei Garsten, die als Sechzigjährige vor dem Inquisitor Heinrich von Olmütz dem Waldenserabglauben abgeschworen hatte, dann aber als rückfällige Ket-

²⁸ Vgl. Molnár, 157–159. Die inquisitorische Tätigkeit Zwickers in Österreich wird von Professor Peter Segl, Bayreuth, in dem noch unveröffentlichten Artikel „Lehren, Organisationsformen, Verbreitung und Bekämpfung der Waldenser in Österreich um 1400“ eingehend beschrieben. Ich möchte an dieser Stelle Herrn Professor Segl herzlich dafür danken, daß er mir den Artikel zur Einsicht überlassen hat.

²⁹ Vgl. Geheime Schriften mittelalterlicher Sekten, hrsg. von Petra Seifert und Manfred Pawlik, Augsburg 1997, 320–321.

³⁰ Herman Haupt, Waldenserthum und Inquisition im südöstlichen Deutschland seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, in: Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 3 (1890), 370–371 (abgekürzt: Waldenserthum 2).

zerin 1391 zum lebenslangen Tragen eines bläulich-grauen Ketzerkreuzes verurteilt wurde. Außerdem wurde von ihr gefordert: „Zum Zwecke der Vergrößerung der Gnade deiner Bekehrung sollst du an den folgenden sieben Sonntagen in deiner Pfarrei Garsten vor dem Priester her um die Kirche herumgehen und von ihm kräftig mit Ruten geschlagen werden; und wenn du dann nach dem Umgang in die Kirche wieder eintreten möchtest, mußt du dich unter der Tür auf die Schwelle legen, wo du von den Hinein- und Herausgehenden solange getreten werden kannst, bis dir der Priester aufzustehen erlaubt.“³¹ Sieben Jahre später wurde Elsa Feur, von Zwicker wiederum des Rückfalls verdächtigt, zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt. Mutig bekannte die alte Frau vor dem Inquisitor, daß sie nicht an das Fegefeuer glauben kann und auch die Heiligenverehrung und das kirchliche Fasten ablehnen muß. Im Falle der beiden Frauen Kunegundis Friderici aus Au und Diemuet aus Hausleithen und des Bauern Gundel vom Holzapfelberg in der Gemeinde Weistrach handelte Zwicker ähnlich. Kunegundis blieb trotz eines Widerrufs dem Waldenserlauben treu und gab sogar zu, Zwicker vor ihren Glaubensgenossen als bösen Sünder bezeichnet zu haben, weil er sieben Waldenser als rückfällige Ketzer dem weltlichen Gericht zur Hinrichtung überlassen habe. Bei der Waldenserin Diemuet hatte Zwicker von Anfang an keinen Erfolg, weil sie hartnäckig die beim Geständnis erforderliche Eidesleistung verweigerte. Selbst als Zwicker ihr anbot, alles möglicherweise Sündhafte ihres Eides auf sein eigenes Gewissen zu nehmen, blieb sie bei ihrer Eidesverweigerung, da sie in typisch waldensischer Manier jegliches Schwören für Sünde hielt. Der Bauer Gundel galt ebenso in den Augen des Inquisitors als rückfälliger und unbußfertiger Ketzer. Obwohl er schon einmal vor Heinrich von Olmütz widerrufen hatte, pflegte er weiterhin, vor Waldenserpredigern zu beichten in der Überzeugung, daß die Waldenser Kirche den „wahren christlichen Glauben“ vertrete. Das Ketzerkreuz, das er als Bußübung an seiner Kleidung tragen sollte, hatte er noch am Tage der Urteilsverkündung eigenmächtig entfernt. Im Jänner 1398 wurde Gundel von Zwicker persönlich verhört. Bei diesem Tribunal lehnte der Bauer zunächst die Ablegung des Eides ab. Er wollte freiwillig die Wahrheit sagen ohne Schwur. Zwicker bestand jedoch auf Eidesleistung. Nun kam Gundel auf die raffinierte Idee, wenn schon einen Eid ablegen zu müssen, dann doch lieber auf die Seele des Inquisitors zu schwören als auf seine eigene. Denn, so argumentierte er, wenn doch der Eid einen schweren Verstoß gegen Gottes Gebot darstellt, so würde für dieses Vergehen nun der Inquisitor und nicht er als Schwörender zur Rechenschaft gezogen. Zwicker ließ sich auf diesen „Handel“ nicht ein. Schlußendlich mußte der Bauer aufgeben. Auf die letzte Frage des Inquisitors, ob er denn auch mit vorgescribenem Fasten das letzte Allerheiligenfest begangen hätte, antwortete Gundel, er habe sehr wohl das Fastengebot eingehalten, aber „allein zur Ehre Gottes und nicht der Heiligen“.³² So wurden, neben Elsa Feur, auch Kunegundis,

³¹ Zit. nach Segl, Bekämpfung der Waldenser in Österreich um 1400, 17.

³² Die genauen Angaben zu den Inquisitionsprozessen gegen Kunegundis, Diemuet und Gundel finden sich bei Segl, ebd., 18–22.

Diemuet und Gundel zum Tod verurteilt. P. Segl hat jedoch sicher recht, wenn er meint, daß Zwicker bei seinem Vorgehen gegen die Waldenser in Oberösterreich nicht immer so viel Glaubensstärke und Mut vorfand wie bei den eben Erwähnten.³³ Wahrscheinlich schworen viele der von ihm vor Gericht zitierten Personen unter Druck und Folter ihrem waldensischen Glauben ab und kehrten mehr oder weniger reumütig in den Schoß der Kirche zurück. So mancher wurde ins Gefängnis geworfen, mußte das Ketzerkreuz tragen oder binnen eines Jahres eine Wallfahrt nach Rom antreten. Auch Kinder wurden nicht verschont, wie beispielsweise der vermutlich erst zehnjährige Salmen aus Schwaming bei Garsten, der als Sohn waldensischer Eltern zum Tragen des Ketzerkreuzes für den Zeitraum von zwei Jahren verurteilt wurde.³⁴

Die rege Inquisitionstätigkeit Zwickers trieb die Waldenser in die Verzweiflung und provozierte ihren Widerstand. Diese Verzweiflung muß so groß gewesen sein, daß die an sich pazifistisch eingestellten Mitglieder der Bewegung nun selbst gewalttätig wurden. 1393 wurde von ihnen in Wolfern, wohl als Reaktion auf die Todesurteile Zwickers über Waldenser, die aus dieser Dorfgemeinde stammten, das Pfarrhaus in Brand gesteckt. Der Pfarrer mit seinen Hausangestellten kam ums Leben. Sein Nachfolger erlitt im darauffolgenden Jahr beinahe das gleiche Schicksal. Auch auf eine Scheune des Pfarrers Friedrich von Steyr, in dessen Nähe Zwicker nächtigte, wurde 1395 ein Brandanschlag verübt. Am Stadttor fand man ein Stück verkahlt Holz und ein blutverschmiertes Messer zum Zeichen der Rache.³⁵ Zwicker ließ sich aber nicht einschüchtern, sondern appellierte mit Erfolg an die Staatsgewalt, ihn in seinem Kampf gegen die Ketzerei weiter konsequent zu unterstützen. Er versuchte, das Waldenserstum in Österreich nicht nur mit den Mitteln der Gewalt, sondern auch auf literarischer Ebene zu bekämpfen. In einem Traktat, das uns einen guten Einblick gibt in die Verfolgungspraxis des Inquisitors und auch seine theologische Argumentation erkennen läßt, verhöhnt Zwicker seinen fiktiven Gesprächspartner und Glaubensgegner („tu Waldensis haeretice“), indem er ihm in zynischer Weise Feigheit und grobe Vernachlässigung seines Hirtenamtes vorhält: „Warum kommst du denn nicht nach Österreich und nach Ungarn, wo die Inquisitoren ... hoffen dürfen, mehr als tausend deiner Gläubigen aus dem Rachen des Teufels reißen zu können? Nirgends bist du zur Stelle; immer fliehst du und läßt die armen Einfältigen in ihren Drangsalen allein.“³⁶ Die Inquisitionskampagne, die um 1390 von Zwicker eingeleitet und angeführt wurde, dauerte etwa 15 Jahre. Danach fallen die Nachrichten über verfolgte Waldenser immer spärlicher aus. Das Waldenserstum in Oberösterreich und seinen benachbarten Gebieten war offensichtlich in seinem Lebensnerv getroffen. Während sich die Bewegung in Österreich gänzlich auflöste, erlebte sie in Böhmen im Schatten der Hussitenbewegung noch einmal einen bescheidenen Aufschwung. „Unterirdisch“ blieb jedoch die Ablehnung der katholischen Kirche in der Bevölkerung erhalten.

³³ Ebd., 22.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd., 26; vgl. auch Haupt, Waldenserthum 2, 372–373.

³⁶ Zit. nach Segl, Bekämpfung der Waldenser in Österreich um 1400, 27–28.

Wirkung und Vermächtnis der Waldenserbewegung

G. Hammann stellt die Frage: Wie läßt es sich erklären, daß die Zentren der Waldenser in Oberösterreich sogleich bei Ausbruch der Reformation im 16. Jh. zu Zentren des Luthertums wurden? Wie konnte die reformatorische Botschaft in der überaus kurzen Zeitspanne von 1520 bis 1524 große Teile Oberösterreichs erobern, ohne daß dabei eine führende Persönlichkeit aus dem evangelischen Lager in Erscheinung trat?³⁷ Hammann führt den anfänglichen Siegeszug des Luthertums in Oberösterreich auf die „Vorarbeit“ der Waldenser zurück, „weil wir nicht annehmen können, daß so tiefgreifende geistige Prozesse sich plötzlich und zufällig vollziehen“.³⁸ Man kann daher die Waldenser in Oberösterreich durchaus als Vorkämpfer der Reformation sehen, wenn auch direkte historische Verbindungslinien fehlen. Umgekehrt profitierte die Reformation in Oberösterreich von der oppositionellen Laien- und Bibeltradition der Waldenser, die offensichtlich im geistigen Wurzelboden des Volkes in der Art eines vergrabenen, aber nicht vergessenen Antiklerikalismus überlebte. Wohl hat auch die Waldenserbewegung für sich genommen überlebt, nicht in Österreich, sondern in den abgelegenen Tälern des norditalienischen Piemont. Dort schlossen sich die Waldenser, die weiterhin von der Kirche verfolgt wurden, in der Reformationszeit dem Calvinismus an. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. wanderte eine große Anzahl nach Uruguay und Argentinien aus. Heute bestehen die Waldenser in Italien in einem Bündnis mit der methodistischen Kirche fort und zählen weltweit etwa 46.000 Mitglieder.

Wenn wir abschließend nach dem „Grundzug“ und der Wirkungsgeschichte des Waldenseriums fragen, dann ist es gerade die konsequente Berufung auf das Evangelium, die diese mittelalterliche Reformbewegung auszeichnete. In ihrer Forderung nach „evangelischer Treue“ blieben die Waldenser distanziert gegenüber jeglicher Form kirchlicher und politischer Macht. Die Freiheit, die sie über jede Institution und Ideologie stellten, kommt aus dem Evangelium. In ihrem Nonkonformismus zählen sie bis heute zu den christlichen Begründern und Verteidigern der Gewissensfreiheit, die sie als Minderheit nicht juristisch einfordern konnten, wohl aber durch ihr Glaubenszeugnis bis hin zum Martyrium eindrucksvoll vorlebten.

Die Hinrichtung der Waldenser in Steyr hat immer wieder im Laufe der Geschichte die Gemüter erregt und sich tief in das Bewußtsein der Bevölkerung eingraviert.³⁹ Noch im Jahr 1930 wurde eine öffentliche Kundgebung, die an den Märtyrertod der Waldenser in Steyr erinnern sollte, von den Behörden untersagt. Die Demonstranten, die trotzdem auf die Straße gingen, wurden von einer Abteilung des Bundesheeres mit Maschinengewehren bedroht.⁴⁰ Im Zeitalter der Ökumene gehören solche Vorkommnisse glücklicherweise der Vergangenheit an. Das soll frei-

³⁷ Gustav Hammann, Conradus Cordatus Leombachensis, in: Jahrbuch des Oberösterr. Musealvereins, Band 109, Linz 1964, 260.

³⁸ Ebd.

³⁹ Siehe z. B. Neues Österreich, 14. August 1965, 17.

⁴⁰ Oberösterreichische Tageszeitung, 15. Juni 1930, 11.



*Waldenser-Denkmal in Steyr
von G. Brandstötter (1997).*

Foto: P. Zaiser



*Detail vom Waldenser-Denk-
mal in Steyr.*

lich nicht darüber hinwiegäuschen, daß Minderheiten bis heute in unserer Gesellschaft Benachteiligung und Intoleranz erfahren. Um ein Zeichen der Toleranz und der Versöhnung zu setzen, beschloß der „Verein zur Förderung Evangelischen Kulturgutes“ in Zusammenarbeit mit dem Stadtsenat, ein Waldenserdenkmal in Steyr zu errichten. Am 12. Dezember 1997 wurde das Denkmal im Bereich des Prof.-Jörg-Reitter-Platzes enthüllt.⁴¹ Die vom Bildhauer Gerald Brandstötter in Bronze gestaltete Rundplastik hat die Gestalt einer Flamme und stellt die Verbrennung der Waldenser dar; eine Mädchengestalt mit Blick zum Himmel symbolisiert Hoffnung und Versöhnung. Das Denkmal soll nach dem Willen des Auftraggebers und Stifters Kommerzialrat Hannes Braunsberger zur Toleranz für die kommenden Generationen mahnen. Gerade die Geschichte der Waldenser lehrt uns, daß nur durch gegenseitige Toleranz und durch die Achtung der individuellen Religions- und Weltanschauungsfreiheit der Würde des Menschen wirklich Rechnung getragen werden kann.

⁴¹ Siehe Saat – Evangelische Kirchenzeitung für Österreich, 11. Jänner 1998, 7.